

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

Gemeiner astronomischer Himmelslauf auf das Jahr 1821.

Vom Winterquartal.

Das Winterquartal hat diesmal angefangen den 21sten des vorigen Christmonats, um 9 Uhr 27 Minuten Nachmittag, bey dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des ♄ Steinbocks.

Der Jänner nimmt einen frostigen Anfang; auch in der Folge stellt sich kalte Witterung ein; die Mitte des Monats bringt Sonnenschein, und gegen das Ende desselben fällt Schnee.

Im Anfang des Hornungs zeigt sich Schneegewölk, nachher wirds regnerisch und gelinde; um die Mitte des Monats scheint die Sonne lieblich; bald nachher aber wirds trübe, und am Ende milde.

Der Merz fängt an mit Wind bey heiterer Luft; gegen die Mitte des Monats wirds ziemlich kalt, bald darauf wieder gelinde; und so wechselt bis zu des Monats Ausgang die Witterung unfreundlich ab.

Vom Frühlingsquartal.

Das Frühlingsquartal geht ein den 20sten Merz, Abends um 10 Uhr 44 Minuten, da die Sonne in den ersten Punkt des ♈ Widlers einrückt.

Der April ist anfänglich hell und windig; nachher kommen einige warme Tage; um die Mitte des Monats fällt Schnee; nachher wird die Witterung lieblich, und so ist sie auch am Ende des Monats.

Der May nimmt einen schönen Anfang, wird aber bald nachher unfreundlich; die Mitte des Monats ist wieder heiter, und die letzten Tage desselben abwechselnd.

Die ersten Tage des Brachmonats sind regnerisch, aber warm; in der Folge entstehen häufige Ungewitter; die Wärme nimmt sehr zu, auch das Ende des Monats hat fruchtbare Witterung.

Vom Sommerquartal.

Das Sommerquartal fängt bey uns an den 21sten Brachmonat, um 8 Uhr 18 Minuten Nachmittags, wann die Sonne in das Zeichen des ♋ Krebses eingerückt ist.

Der Heumonath ist Anfangs wolfigt; doch bald zeigt sich wieder heittrer Sonnenschein; gegen die Mitte des Monats herrscht große Hitze; dann folgen einige regnerische Tage; das Ende ist unfreundlich.

Die ersten Tage des Augustmonats sind neblig; auch von der Folge läßt sich nicht viel angenehmes versprechen; die Mitte des Monats hat Gewitter, das Ende desselben ist größtentheils heiter.

Der Herbstmonat ist in seinen ersten Tagen warm und helle; auch nachher stellen sich mehrere heitere Tage ein; die Mitte des Monats ist frisch; und gegen den Ausgang desselben zeigen sich trübe Wolken.

Vom Herbstquartal.

Das Herbstquartal geht ein den 23ten Herbstmonat, Morgens um 10 Uhr 44 Minuten, wann die Sonne in dem ersten Punkte der Waage angelangt ist.

Der Weinmonat ist anfangs windigt, aber helle; die folgenden Tage sind sonnenreich; in der Mitte des Monats aber regnet es viel; dann wird die Witterung abwechselnd.

Die ersten Tage des Wintermonats sind regnerisch; auch die nachherigen dürften nicht viel freundlicher werden; um die Mitte des Monats fällt Schnee; gegen das Ende desselben wirds frostig.

Der Christmonat hat anfänglich Schnee; nachher kömmt Regenwetter; die Mitte des Monats hat unslete Witterung, dann nimmt die Kälte merklich zu, und in den letzten Tagen des Jahres ist unfreundlich.

Von den Finsternissen.

Es ereignen sich im gegenwärtigen Jahre nur zwey Sonnenfinsternisse, welche aber in Europa nicht zu Gesicht kommen. Der Mond wird nicht verfinstert.

Die erste Sonnenfinsterniß trifft ein den 4ten März, in den Morgenstunden. Sie wird auf der südlichen Spitze von Afrika, dem Indischen Ocean, auf den ostindischen Inseln zu sehen seyn; bey uns aber ist sie unsichtbar.

Die zweyte, gleichfalls bey uns unsichtbare, Sonnenfinsterniß geschieht den 27sten Augustmonat des Abends. Sie ist im nördlichen und mittlern Amerika und auf dem atlantischen Ocean unsichtbar.

Fortsetzung über Sterne und Sternebilder.

Selbst in den hellsten Winternächten erblickt das bloße Auge mehrere kleine reißte Wölckchen hier und da unter den Sternen zerstreut. Dieß sind Sternhäufen, wie man durch Fernrohre gar deutlich wahrnimmt. Solche Gruppen von unzähligen Sternen machen selbst die sogenannte Milchstraße aus. Man nennt diese, nicht zu den bekannten Ordnungen gerechneten,

Sirsterne Nebelsterne. Untersucht man den Himmelsraum mit bewaffnetem Auge, so erblickt man wiederum Nebelflecken, welche das bloße Auge gar nicht erreicht; und wenn man diese durchs Fernrohr erspähte Wölken durch noch stärkere Vergrößerungen in einzelne Sterne aufgelöst hat, so wird man noch andere Wölken entdecken. — Welch eine Schöpfung! Welch ein weit ausgedehntes Reich Gottes!

Wenn man den gestirnten Himmel betrachtet, so bemerkt man, daß die Sterne, womit das Himmelsgewölke gleichsam übersät ist, in gewissen Gruppen besammeln stehen, hier so, dort anders; hier dichter und häufiger, dort sparsamer und einzelner. Manche Gruppen bilden Figuren, die mit Dreiecken, Kronen, Wagen, u. s. w. Ähnlichkeiten haben. Um, wie schon verdetet wurde, einzelne Sterne von einander unterscheiden und leichter finden zu können, hat man sie sich schon in den ältesten Zeiten unter gewissen Bildern und Figuren gedacht, und ihnen eigene Namen gegeben. Man nennt diese Bilder und Figuren Sternbilder. Man hat unter andern einen großen und kleinen Bären (der auch unter dem Namen großer und kleiner Heerwagen bekannt ist), einen Triangel, einen Drachen, einen Fuhrmann, eine Leyer, einen Schwan, einen großen und kleinen Hund (der Hundstern, auch Sirius genannt, ist der größte und hellste unter den Sternen des großen Hundes, und wurde schon in den ältesten Zeiten mit größter Aufmerksamkeit beobachtet), einen Becher, eine nördliche und südliche Krone u. s. w.

Es ist ungewiß, wann die ersten Sternbilder aufkamen, und welches Volk sich zuerst derselben bediente. Gewiß ist es aber, daß die Griechen ihre Sternbilder, wenigstens zum Theil, von den Chaldäern und Aegyptern hernahmen. Wahrscheinlich gründen sich die Namen der Sternbilder auf Begebenheiten und Personen, die diesen Völkern heilig und wichtig waren, und die sie der Vergessenheit entreißen wollten. — Von den Griechen giengen die Sternbilder zu den Römern, und von diesen zu den übrigen Europäern über. In den neuern Zeiten fügte man noch einige Sternbilder zu den schon bekannten.

Da ein Sternbild mehrere größere und kleinere Sterne enthält, so bezeichnet man in den neuern Himmelsbeschreibungen, die auch nach Art der Landkarten eingerichtet sind, dieselben nach ihrer Rangordnung mit den Buchstaben des griechischen Alphabets, und bemerkt damit die Sterne der ersten, zweiten, dritten, vierten, fünften, sechsten Größe u. s. f.

Die Planeten werden bey ihrem Umlauf um die Sonne bald in diesem bald in jenem Orte des Himmelsraumes gesehen, und bekommen dadurch mit andern Himmelskörpern verschiedene Stellungen, z. B. gegen die Sonne u. d. gl. Diese Stellungen (man heißt sie auch Aspekten) werden in den Kalendern durch die Worte: Konjunktion oder Verbindung, Opposition oder Gegenschein, Bedecktschein, Viertelschein, Sechstscheit angedeutet, und durch besondere Zeichen ausgedrückt.

Fortsetzung der im letztjährigen Wanderer abgebrochenen merkwürdigen Uebersichten, Geschichten und Anekdoten alter und neuer Zeit.

Ein wahres Elend ist es, wenn einer, der nichts weiß, erzählen und Leser unterhalten soll, die sicher mehr wissen, als er selbst.

Da stehe ich — freylich früher als voriges Jahr gequält von dem unererbittlichen Verleger, an meinem Pulste, faue an meinem Federkiel, der eben so hohl ist, als mein Kopf, und sinne, und sinne, was ich meinen guten Lesern aufstischen will.

Der Kritik wird mir alle Jahr eine gute Portion zu Theil, und obwohl ich mich wenig um sie, und um die Anhängsel alle, die mir tagtäglich werden, bekümmere, denn (unter uns gesagt) ich bin im Stande, jedem Grobian noch sieben vorzugeben, so machen die Späheraugen der Klügler, die so gerne an anderer Leummuth nagen, um nicht den ihrigen profanen Augen bloßzustellen, manchen Unvorsichtigen — freylich nur etwas — vorsichtiger, und der, der Schwarz auf Weiß geben soll, muß sich dann doch besinnen, solches Zeug zu liefern, das nicht nochmal gehechelt werden muß.

Wir sind leider dermal in einem Zeitalter, wo man sich — freylich besser, als der einfältige Wanderer — (Bescheidenheit ist eine Haupttugend!) in allen Stücken recht in Obacht halten sollte, denn mancher Zwanzigjährige gäbe gerne eines davon, wenn sein Nachbar keines hätte, wahrscheinlich in der Ueber-

zeugung, daß der Einäugige unter den Blinden König sey.

Ich habe mir gütlich gethan den Winter über in dem lieben, geraden und redlichen, jedoch des Haarpuges halber etwas steifen Ueberlingen; ich habe es kennen gelernt, das gute Völkchen, und mich tapfer unter ihm herum getummelt; zum Hanseselaufen bin ich zwar nicht gekommen, aber was schadet das einem, der zwölf Monate jährlich Hånsele ist, wenn er die zeitlichen Bachanalien eines Ortes nicht mitfeiern kann, obwohl er am zweenen Orte nichts versäumt, um redlich sein Scherzlein zu Verherrlichung dieses Heidenfestes beizutragen, und sich im bunten Gewühle mit umzutreiben.

Ich hätte zwar gerne noch manches von dem zelebren Ueberlingen nachträglich geliefert, allein — wie es halt geht! — ein Ehrenmann hat mir Lieferungen und Schreibstoff vollauf versprochen, aber keinen geliefert. Dieses ist die Ursache meiner so argen Verlegenheit bey dem Beginnen meiner diesjährigen Wanderung, die ohnehin in und durch Gegenden führt, welche der Wanderer kaum dem Namen nach kennt.

Er ist, wird mancher bemerken, ja ein Seehaase; darüber muß ich aber zur Replik erwiedern: Es ist mancher Haase am jenseitigen Ufer, der das

differtige nie gesehen hat, und sein Lebelang nie zu sehen bekommen wird.

Bevor ich aber meinen Bündel schnüre, die honette Zeche bezahle (denn mich zu verköstigen hat unartig genug niemand auf sich genommen,) und bevor ich meinen mit R. F. bezeichneten Knotenstock (ein respekterweckendes Ding) ergreife, muß ich doch, gemäß meinem unvertilgbaren Hange zum Vielplaudern noch einiges nachholen, was im Laufe des Jahres sich dies- und jenseits ereignet und ergeben hat.

Dunkel erinnere ich mich noch, im vorjährigen Kalender unter dem Titel „die Waage“ eine wahrhafte Geschichte als Anekdote aufgetischt zu haben, die einerseits viel Gaudium, andererseits aber eine grand Portion Jalousie erregt hat; nun denke man sich das Spektakel! der, den die Sache von Rechtswegen eigentlich hätte picken sollen, war mäuschenstill dazu, dagegen zweyen andern von der Junst, an die der Wanderer nie gedacht hat, wurde durch jene Geschichte ihr Gewissen so in Wallung gepeitscht, daß sie sich laut und bitter über jenen Aufsatz äusserten, und weil einer den andern für das Corpus delicti ansah, beynahе käufliche Demonstrationen gegeben hätten. So erregt oft gleiche Ursache verschiedene Wirkung!

Item hat sich der eigensinnige Jakob und Consorten etwas geärgert, weil er sich in so bunter Kalender-Gesellschaft am unrechten Orte glaubte, und sogar gedroht, den Wanderer in einem Schweizerkalender figuriren zu lassen; auf die Versicherung jedoch, daß seiner Zeit der Wanderer selbst an das jenseitige Schweizerufer kommen müsse, und diese Rüge sohin in dem Wanderer am

Schweizerufer von sich selbst geben könnte, beruhigte sich das gute Raali, und blöckte nur noch — so wie von ungefahr — einigemal die Zähne, machte so zu sagen eine Faust in der Camisoltasche, und schüttelte — gleichsam nicht ganz befriediget — seine weißlackirte Zipselkappe.

Es wird nun doch einmal Zeit seyn, das zu thun, was mir obliegt, nämlich anstatt meines leeren einfältigen Gesaalbaaderns wieder meine Weiterreise anzutreten.

Vorerst will ich zu Aunte gehen und mir einen Paß holen! Guten Tag Amtsdienner! — Was sucht er hier? Nur sachte mein Freund! ich bin nicht sein Er, und bedarf derley Titulaturen nicht, gehe er und melde er den Wanderer bey Herrn Amtmann! — Sie mögen eintreten!

Ich wünsche recht vergnügten Morgen Herr Amtmann, und bitte Sie zugleich, mir einen Paß zum Behufe meiner Weiterreise um den Bodensee herum ausfertigen zu lassen! Du Wanderer, der du einerseits am ganzen Bodensee bekannt bist, andererseits sicher nicht zu weit reisen wirst, denn man kennt dich faulen Patron schon, hast keinen Paß nöthig, es wäre ja Schade fürs Papier daran, für das Sigill darauf, und überdies für meine Unterschrift darinn!

Wenns denn so ist, so wünsche ich Ihnen Herr Amtmann! recht prächtig zu leben, und empfehle mich fernerer Gewogenheit, falls ich ohne Paß betreten, aufgegriffen, als Landstreicher vor Amt transportirt, und pupactio Vagabunditatis angeklagt werden sollte. So stolperte ich am Höllengraben vorbei zum Mühlenthor hinaus, und

N u s d o r f

zu. Dieses ist in Kolbs Lexikon zweytem Bande pag. 338 der allerlezt beschriebene Ort, von welchem Kolb wörtlich sagt:

„Nusdorf, ein Dorf am Bodensee an der Landstraße von Ueberlingen nach Salem und Meersburg, ein Filial der Pfarrey Seefeld im Bezirksamte Salem. Der Ort hat eine Kirche und Schule, 35 Häuser, 117 Seelen, und nährt sich vom Acker- und Weinbau, Obst und Viehzucht. Nicht weit davon steht am Ufer ein Fischerhaus.

So merkwürdig an und für sich diese Beschreibung ist, so halte ich doch den lezten Satz wegen dem Fischerhaus für das merkwürdigste der ganzen Beschreibung.

Da man — wenn man weiter zu kommen gesunt ist, nicht alle Viertelstunden einkehren soll, so will ich mich hier nicht aufhalten, sondern den schönen Weg weiters zurücklegen, und mich auch landeinwärts ein Bischen umsehen. Von Nusdorf 1 1/2 Stunden entfernt komme ich nach

S a l e m,

einem ehemaligen Reichsstifte, Zisterzienser-Ordens; es ward in der Folge säkularisirt, und kam durch den Frieden von Luneville an das Großherzogliche Haus Baden, welches dasselbe den Herren Markgrafen Ludwig und Friederich von Baden Hoheiten als Entschädigung für mehrere durch die französische Revolution, und den Reichsfriedensschluß verlohrene, jenseits des Rheins gelegene Besitzungen, abgetreten.

Salem liegt in einem angenehmen sehr fruchtbaren Thale gleichweit, nämlich zwey Stunden entfernt von den drey Städten Meersburg, Markdorf, Ueberlingen, dann vier Stunden von Pfullendorf, an der Landstraße, und dem kleinen Flusse Nach, der mitten durch diese schöne Besitzung läuft. Früher war Salem ein Weiler und Rittergut Guntrams von Adelsreute, der, weil er ohne Erben war, im Jahre 1134 dem Zisterzienser-Orden diesen Weiler samt dem nahe dabey liegenden Hofe Forst durch feyerliche Schenkung vergabte. Drey Jahre später, nämlich im Jahre 1137 zogen einige aus andern Zisterzienser-Klöstern dahin geschickte Mönche zu Gründung eines eigenen Klosters ein, wählten ihren Bruder Frowin, einen Gefährten des heiligen Bernards aus dem Kloster Luzel in der Schweiz (in welchem Kanton das gelegen seyn mag, weiß der Wanderer selbst nicht) zu ihrem ersten Abte, und die Abtey war gegründet.

Sie vermehrte sich bald durch bedeutende Schenkungen wohlthätiger Stifter, worunter sich vorzüglich der erste Stifter Ritter Guntram, der dem Grundgeschenke noch all seine übrigen Güter und Besitzungen im Jahre 1138 beysügte, und diese Besitzungen in Gegenwart und mit Bewilligung des Königs Konrad, des Herzogs Friederich von Schwaben, des Markgrafen Herrmann von Baden, und vieler anderer Fürsten, Grafen und Rittern dem Kloster übergab, dann der Erzbischof Eberhard II. von Salzburg auszeichnete, weßwegen die Abtey nebst einem schwarzen Widder in goldenem Felde, dem Wappen des ersten Stifters Guntrams auch das Salzburgerische in sein Wappen aufnahm.

Verschen mit ansehnlichen Stiftungen, Schenkungen, Freyheiten und Privilegien wuchs diese Abtey täglich an Reichthum, Macht und Größe, erhielt auch, weil die Abte derselben von dem päpstlichen Stuhle in den gewöhnlichen Consistorien bestätigt wurden, den Namen Consistorial-Stift, und, weil König Konrad der Zweyte im Jahr 1142 in seinem eigenen Namen das Stiftungs-Instrument über die Vergabung Ritter Guntrams von Adelsreuth ausstellte, wurde Salem ein Königliches Stift genannt.

Salem war von seiner Entstehung an ein befreytes und reichsunmittelbares Stift, und genoss alle die Vorechte, die einem Reichsstande zukamen.

Die Abte führten den Titel: der Hochwürdige, des heiligen römischen Reichs Prälats, und Herr des königlichen exemten und konsistorialsfreyen Reichsstiftes und Münsters zu Salem, regierender Abt, auch eines hochwürdigen Reichsprälatischen Kollegiums in Schwaben Direktor.

Die meisten Abte waren Generalvikarii des Zisterzienser-Ordens in Oberdeutschland, und unter deren Patronität stunden bis auf die neuesten Zeiten die Zisterzienser-Frauen-Abteyen Heggbach, Rottenmünster, Heiligkreuzthal, Baidt und Neudingen.

Mercklich wurde das Stift sowohl an Gebäuden, als Schriften und Büchern durch feindliche Einbrüche und Feuersbrünste beschädiget.

Die Kirche, welche den Namen Münster trug, steht schon seit dem Anfange des 14ten Jahrhunderts, und ist nach gothischer Art gebaut; das sehr schöne und geräumige Klostergebäude selbst aber

wurde in seinem erhabenen Style erst im Jahre 1706 vollendet.

Geschmackvolle sehr schöne, aber ganz einfache Altäre von Alabaster zieren die Kirche.

Das ganze, nämlich das Kloster und dessen Oekonomie, Handwerks- und Beamtengebäude ist mit einer Mauer umgeben, und mit drey Thoren versehen, und bildet mit dem im vortreflichsten Zustande dabey befindlichen ansehnlichen Garten nunmehr das Markgräflisch Badische Schloß Salem, eine Lieblingsbesitzung unseres nunmehrigen allergnädigsten Großherzogs Wilhelm Ludwig August.

Wer die Namen der vierzig Abte, die diesem Kloster vorstuden, ihre Thaten und andere während ihrer Regierung sich ergebene Merkwürdigkeiten näher zu wissen begierig ist, den verweise ich, weil hier der Raum zu beengt ist, auf Kolbs Lexicon 2ter Band, den ich zu voranstehendem benutzte, und verweise denselben auf pag. 137, wo er nachschlagen und finden kann, was allerley Merkwürdiges von dieser Abtey darin verzeichnet ist.

Daß Salem der Sitz eines großherzoglichen Bezirksamts, Oberverrechnung, Forstamtes, Waisen- und Steweramtes, eines Physikats, dann einer Posthalterey ist, ist ebendasselbst auch wörtlich zu lesen.

Von hier begeben sich ganz gemächlich und bergaufwärts langsam über

W e i l d o r f

einem eine halbe Stunde von Salem entlegenen Pfarrdorse, dem Geburtsorte eines sehr artigen H ü n d c h e n s nach

Heiligenberg,

um meine wißbegierige Nase in diesem
Wolkenfuge hinauszurecken in die schöne
unter demselben gelegene Landschaft,
und zu schauen den ruhigen, entblößt
vor des Sehers Auge liegenden Bodensee,
samt den schönen Schweizer- und
schwäbischen Ufern, und der weiten
Ebne unten am Berge. Herzerhebend,
und Gefühle erregend ist der Anblick
Alles dessen, was hier, dem herrlichsten
Panorama gleich, ausgebreitet zu schauen
ist. Ein wahrer Göttersitz ist seiner
erhabenen Lage wegen das Schloß
Heiligenberg, welches samt der Graf-
schaft gleichen Namens eine Besizung
des fürstlichen Hauses Fürstenberg ist.
Den Namen Heiligenberg soll das
Schloß von den Reliquien der Heiligen:
Felix, Ersuperantius, und der Regula
haben, welche zur Zeit Kaiser Ludwigs
des II. dahier begraben wurden.

Die Grafschaft Heiligenberg, die ehemals
ihre eigene Grafen hatte, ist von
einer Menge Flüsse durchschnitten, die
beynahe alle den Namen Nach führen,
nämlich Linzer-Nach, die unfern des
hochenden Steins entspringt, die Roth-
ecker- und Thuringer-Nach, dann die
Lippach.

Das von dem Grafen Joachim von
Fürstenberg in der Mitte des 16ten
Jahrhunderts erbaute weitläufige
bermalige Schloß, welches, wie gesagt,
eine der vorzüglichsten Ausichten auf
den drey Stunden davon entfernten
Bodensee, in die Ebene unten am Berge
und in die Schweizeralpen gewährt,
wurde im Jahr 1643 von den Fran-
zosen, dann 1644 von den Baiern, und
1647 wieder von den Franzosen, folglich
hinnen drey Jahren dreymal erobert.

In frühern Zeiten bestand hier ein
freyes Landgericht zu Schattbuch ge-
nannt, welches eines der ältesten in
Schwaben war.

Das Dorf Heiligenberg zählt 52
Häuser und 359 Seelen.

Nach einigem Verkehr in dem so
reintlichen als von billigen und redlichen
Wirthsleuten bewohnten Wirthshause
mache ich mich wieder den Berg herun-
ter, suche, um den Zweck meiner Reise
nicht zu verfehlen, wieder das Seeufer
zu gewinnen, und komme über

Birnau,

sonst Neubirnau, einem ehemals sehr
berühmten Wallfahrtsorte auf einer an-
genehmen Anhöhe am Gestade des Bo-
densees, zur Pfarre Seefelden gehörig,
dann dem artigen Marktgräflich Ba-
dischen Schlosse.

Maurach,

durch welches die Poststraße von Ueber-
lingen nach Mersburg führt, dann über

Seefelden,

einem Weiler mit einer Pfarre, einem
artigen Pfarrhause und einer Schule
endlich über.

Uldingen,

einem artigen zur Pfarren Seefelden ge-
hörigen Dorfe an dem Flüsschen Nach nach

Mersburg,

wo ich mich vor der Hand, da selbes
die Residenz der Fürst-Bischöfe von
Konstanz war, ein wenig umsehen will.

Ich schreibe Mersburg, gestiftlich
mit e, weil selbes von Urzeiten her,
bis zu Ende des 16ten Jahrhunderts
so geschrieben, und erst in spätern Zeiten.

mit d anstatt mit e bezeichnet worden, obwohl die Ableitung des Namens Mersburg von dem Worte Meer, wie man den Bodensee zuweilen das deutsche Meer nannte, und Burg, weil König Dagobert den Thurm der alten Burg als einen Leuchthurm in den Hafen des Sees erbaut haben soll, allerdings als gerechtfertiget anzusehen seyn dürfte.

Dieser in die obere und untere Stadt abgetheilte kleine Ort klebt so zu sagen krippenartig an einer hohen Felsenwand, und das Hinaufsteigen aus der untern in die obere Stadt ist für Menschen, die sich nicht der besten Constitution brüsten können, eine wahrhaft herkulische Arbeit.

So wenig sich von Mersburgs Ursprung, der sich in das graue Alterthum verliert, irgend etwas auffinden läßt, eben so ist jedoch historisch gewiß, daß die untere Stadt lange vor der obern gestanden habe, und als Ab- und Zufahrtort von Schiffen und Fischern, deren es gleichwohl jetzt auch noch ziemlich hat, ursprünglich bewohnt, auch ganz sicher ein ergänzender Bestandtheil der Besitzungen des Quelfischen Hauses, und nach dessen Aussterben im Jahr 1191 jener des Hohenstaufischen bis zu Konradens unglücklichem Tode 1268 gewesen ist.

Es ist nicht nur historisch richtig, sondern auch mit der Chronikssage vom Jahre 930 vereinbarlich, daß Mersburg, diese ehemalige Fahr- oder Schiffslände, welches sich erst in der Folge zu einer Stadt ausgebildet hat, in früheren Epochen immer der Sitz der alten Fürsten von Schwaben und Allemannien gewesen ist, weshalb dann auch in eben dem Jahre 930 Eberhard

Graf von Rohrdorf und Möskirch als Verwalter der Quelfen und Hohenstaufen daselbst seinen Wohnsitz gehabt, und laut ältern Konstanzer Chroniken in eben diesem Jahre die Konstanzer Rheinbrücke erbaut haben soll, um nicht nöthig zu haben, bey der Ueberfahrt nach Staad auf Konstanz, seinem zu gleicher Verwaltung anvertrauten Orte sich zweymal einschiffen zu müssen.

Mersburgs Lage ist romantisch schön; den ganzen Bodensee von Lindau an längs dem Thurgau abwärts bis weit unter Bodmann, das gefezgte herrlich gebaute Thurgau mit seinen äusserst fruchtbaren Hügeln, Städten, Dörfern, Klöstern und Landsitzen ausgeschmückt, und die im Hintergrunde hervorragende mit ewigem Schnee bedeckte Schweizeralpen mit einem einzigen Blicke ungehindert übersehen zu können, ist ein einziger Genuß, den die Lage von Mersburg ausschließend gewährt.

Mersburg soll fünf Thore haben, da der Wanderer deren aber nur viere wahrgenommen, wovon zwey überdies noch ganz unnöthig sind, so mag der, der die fünf gezählt hat, entweder sich überrechnet, oder aber der halbblinde Wanderer nicht alle gesehen haben.

Unter den Gebäuden Mersburgs sind die vorzüglichsten: das alte Schloß, ein von Bischof Hugo von Breitenlanden im Jahr 1508 erweitertes und mit vier Rondellen versehenes auf einem von der Stadt getrennten Felsen errichtetes, und von der obern Stadt durch eine Zugbrücke getrenntes Gebäude mit einem massiven viereckigten Thurme, von wo ehemals ein verborgener unterirdischer Gang durch die untere Stadt bis an das Seufer führte.

Das neue Schloß, die ehemalige

Resten der ...
in dem eben ...
rade gegenüber ...
ist eines der ...
Art im ...
Anton von ...
geführt, und ...
sicht über den ...
Im Schloß ...
tigs ...
Das ...
ein sehr ...
einem ...
falls ...
punkt zum ...
die auf dem ...
angebracht ...
jeden ...
Niemand ...
verlassen ...
Unter ...
Sitzungen ...
Verfahrn ...
versamlung ...
im Jahr ...
Nummern ...
verförmliche ...
maligen ...
Die ...
ohne alle ...
schönsten ...
Natur die ...
lich berg ...
gleichsam ...
Wienbergen ...
wider ...
Mittag ...
entschieden ...
in die ...
Gegen ...
in ...
Unglücke ...
Mertburg

Residenz der Fürstbischöfe von Konstanz in dem ebenen Theil der Oberstadt, gerade gegenüber von dem alten Schloß ist eines der schönsten Gebäude dieser Art im erhabenen Style durch Bischof Anton von Sickingen Hohenburg ausgeführt, und durch die reizendste Aussicht über den Bodensee verschönert. Im Schloßgarten hat schon mancher artiges Kräutle seine Existenz erhalten.

Das bischöfliche Seminarium, ein sehr schönes massives Gebäude mit einem zierlichen Garten, und einer gleichfalls herrlichen Aussicht; der beste Standpunkt zum Genuße dieser Aussicht ist die auf dem Plage vor dem Seminarium angebrachte sogenannte Kanzel, die jedem Reisenden zu empfehlen ist, denn Niemand wird je unbefriedigt diese Stelle verlassen.

Unter Bischof Johann Franz von Sickingen wurde das Seminarium nach Vorschrift der tridentinischen Kirchenversammlung herrlich eingerichtet, und im Jahr 1735 zum erstenmale mit Alumnen besetzt, endlich unter dem leztverstorbenen Bischof von Dalberg dem dermaligen Bedürfnisse gemäß eingerichtet.

Die Umgebungen Mersburgs bieten ohne alle künstliche Verschönerungen die schönsten Spaziergänge dar, indem die Natur dießfalls das ihrige bereits reichlich beygetragen hat. Die Stadt ist gleichsam mit einem Halbzirkel von Weinbergen umgeben, die ehemals mit wildem Gehölze bedeckt waren. Gegen Mittag genießt man, wie gesagt, die entzückendste Aussicht über den Bodensee in die reizenden Gefilde des wie ein Garten vorliegenden Thurgaus, und in die im Hintergrunde hervorragende Urgebirge entfernterer Schweizerkantone.

Mersburgs Hauptnahrungszweig ist

der Weinbau, der jedoch seit Jahren den Fleiß des Rebbauers sehr undankbar lohnte, obwohl hier sonst, wenn es nämlich welchen giebt, der beste See- wein wächst. Nebst diesem gewährt die Schifffahrt und der Fischfang auf dem Bodensee den Einwohnern noch manchen Erwerb. Felchen, eine Art der trefflichsten Seefische, werden nahe bey Mersburg sehr häufig gefangen.

Als merkwürdiges Ortsereigniß Mersburgs mag die Belagerung unter der Regierung Bischof Nikolaus des I. gezählt werden, welche Mersburg durch Graf Rudolph von Hohenburg auszuhalten hatte. Aus Rache gegen den Bischof verheerte Graf Rudolf dessen Länder, und belagerte endlich die durch Mauern und Gräben geschützte Residenzstadt. Auch Kaiser Ludwig war des Bischofs Feind, und zog deshalb mit einigen Bundestruppen der nächstgelegenen Städte dem Grafen Hohenburg zu Hülfe; vierzehn Wochen lag das vereinte Heer vor der Stadt, ohne sie einnehmen zu können, denn die gesammelte, meistens aus Nachbarn, die niemals mit der Stadt in Fehde befangen waren, bestandene Truppen suchten mit wenig Lust, indes die tapfere wahrhafte Kriegerschaar der Stadt mit Wurfgeschöß und andern Maschinen die Mauer tapfer vertheidigte, und durch häufige Ausfälle den Belagerer merklichen Abbruch that. Nebst dem Bischofe selbst, dann einem Grafen von Toggenburg, Domkapitular von Konstanz, lag auch ein geübter Krieger Jaso in der Stadt, dessen klugen Anstalten die Stadt ihr Heil verdankte; er hatte schnellsegelnde Schiffe ausgerüstet, mit Anderern und Bogenschützen besetzt, und täglich auf die feindlichen

Schiffe Jagd gemacht, dem Feinde die Zufuhr aufgefangen, die Besatzungen der genommenen Schiffe niedergebauen, und die erbeuteten Lebensmittel ins Schloß geführt.

Nachbarlich reichte die Stadt Konstanz der Besatzung den täglichen Mundvorrath, der sicher eingebracht wurde, weil Jasos Jagdschiffe die Communication offen erhielten. Auf diese Weise verzog sich die Belagerung, ohne den Belagerten Furcht zu erregen, in die Länge, und gieng endlich ohne allen Schaden (mit Ausnahme eines zerstörten Kirchenthurms) für die Stadt und die Bürger ab, denn gerade dazumal zog Albrecht von Osterreich aus Schwaben in seine Heimath, sein Weg führte ihn an Meersburg vorbei, und er wußte den Kaiser zu bereeden, mit ihm zu ziehen. Die übrigen giengen nun auch zurück, und der stolze Graf Rudolph, der sich anfangs vermaß, nicht abzulassen, bis er Marien (das ist, das ganze Bisthum, dessen Schutzheilige Maria ist) ausgezogen habe, sah seine Drohung unerfüllt, und zog mit Schande bedeckt, in sein Land zurück.

In einer Empörung der Bürger bestürmten und eroberten diese im Jahr 1452 das alte Schloß, und vertrieben den Bischof, mußten aber fünf Jahre darauf Stadt und Schloß ihrem rechtmäßigen Herrn wieder zurückgeben.

Vieles litt die Stadt auch durch Plünderung, Brandschätzung und Erpressungen aller Art in dem schwedischen Kriege. Noch besitzt Meersburg ein Wahrzeichen jener Schreckensepoche, nämlich einen an allen vier Ecken angebrannten Zettel folgenden Inhaltes: „Gleichwie das Zettel in allen vier Ecken angezündet also sol eur stat an

„alle vier Ecken ahngestecket werden, wenn ihr euch nicht instellet, wornach ihr euch zu richten habet. Vulc.

„Sämtliche Regimentsquartiermeister des rechten Flügels,

Ravensburg den 8ten Jenner 1647.

Israel Isakson Obristleutnant vom Hornischen Regiment.“

Dieses scheint aber doch nur eine leere Drohung gewesen zu seyn, denn dem Vernehmen nach ist aus dieser Anzün- deren nichts geworden, obwohl sich die Meersburger nicht eingestellt haben.

Die Stadt erlitt dagegen durch zufällige oder durch unglückliche Feuersbrünste mehrmalen, besonders aber im Jahre 1712 bedeutenden Schaden. Auch die Pest wüthete öfters darin, und die Menge als von der Pest dahingeraft in den Pfarrbüchern verzeichnete Verstorbene beurkunden hinreichend, daß Meersburg ehmal sehr bedeutend bevölkert gewesen seyn müße.

Der von Lindau gebürtig gewesene Konrad Hüglin, Pfarrer zu Bodmann, wurde wegen Behauptung keiserlicher Sätze im Jahr 1526 öffentlich zu Meersburg verbrannt.

Dermal ist Meersburg noch der Sitz des Hofgerichts am See, und eines Großherzoglichen Bezirksamtes, was einige Entschädigung für den Verlust der bedeutenden fürstlichen Hofhaltung, und der dort etablirt gewesenen Kammer gewähren dürfte.

Meersburgs Wirthshäuser, die ein Sachkenner bereits weitwendig beschrieben und besobt hat, zu erwähnen, halte ich mich, und bemerke nur: wer Geld, und vielen Lust welches zu verzehren hat, kann in allen Etwas zu schnabuliren, sowohl, als für den Durst bekommen.

Von mich mit
fern, die doch
bewohnen, und
den gleichfalls
werden sollen,
ich wohl auch
nach Markdorf
bürgen endlich
rufen müssen.
Ich steige
woche mich am
Der von jener
nicht beschränkt
S
einem an te
burg nach Ma
welches mit
Küche ein F
burg ausmach
in Urkunden
Jahrhunders
müß; von w
Mitte zwisch
von von j
gelegene W
I
passiren und
strasse mitten
und man de
Weiber, und
hinten herum
es mancher
würde, weil
häuser sind,
Fenster sehen
ur der Land
Wirthshäuser
en, so werden
am Ende gar in
dort zu Lanke

Um mich mit den Herren Markdorf, fern, die doch auch eine honette Stadt bewohnen, und in entferntern Gegenden gleichfalls für Seehäfen gezählt werden sollen, nicht abzuwerfen, werde ich wohl auch noch eine kleine Erkursion nach Markdorf machen, und den Mersburgern endlich einmal ein Valetto! zuzurufen müssen.

Ich steige dem obern Thore zu, mache mich am lieben goldnen Frieden (der von jenem Sachkener zwar noch nicht beschrieben worden) vorbei, durch

Stetten,

einem an der Landstraße von Mersburg nach Ravensburg gelegenen Dorfe, welches mit seiner ziemlich geräumigen Kirche ein Filial der Pfarre Mersburg ausmacht, und da selbes schon in Urkunden zu Anfang des neunten Jahrhunderts vorkömmt, sehr alt seyn muß; von wo ich das gerade in der Mitte zwischen Mersburg und Markdorf von jedem eine Stunde entfernt gelegene Pfarrdorf

Ittendorf

passiren muß, weil nämlich die Landstraße mitten durch das Dorf führt, und man der angeblühten Felder, der Weiher, und Gräben wegen nicht wohl hinten herum ausweichen kann, obwohl es mancher aus dem Grunde gerne thun würde, weil im Dorfe zwey Wirthshäuser sind, die sich einander in die Fenster sehen. Passirt nun ein Bekannter der Landstraße nach hart an den Wirthshäusern vorbei, ohne einzukehren, so werden beide faszée, und sind am Ende gar im Stande, keinen Wanderer zu kaufen; kehrt er aber bey

einem ein, so wird der andere wild; will er aber beide besänftigen, und beeden etwas gönnen, so riskirt er zu viel zu bekommen. Ich schreite nun gemächlich vor mich hin, und hüte mich wohl, meinen Besern auf die Nase zu binden, ob ich beide, nur einen, oder gar keinen davon beleidiget habe.

Ittendorf mit seinem artigen, erhabenen gelegenen Schlosse war in frühern Zeiten schon eine eigene Herrschaft. Von Heinrich Schenk von Ittendorf kam dasselbe samt der damaligen Beste um 250 Mark Silber an das Kloster Salem; dieses beweist eine Urkunde vom Jahre 1303, welche der Wanderer aber nicht gelesen hat; erwägt man aber, daß 250 Mark Silber multiplizirt mit 24, denn soviel Gulden soll eine wohlgezählte Mark Silber halten, eine Summa 6000 fl. abwerfen, so sollte man glauben, daß man den Herren Salemern zu diesem hübschen Kaufe gratuliren könnte, und doch wollen viele, und besonders der Herr U. von M. versichern, jener Kauf könne als so brillant aus der Ursache nicht angesehen werden, weil vor 518 Jahren das Geld viel viel theurer, als heut zu Tage gewesen sey.

Durch welchen Zufall diese Herrschaft wieder in weltliche Hände gerieth, kann der Wanderer zwar nicht angeben, doch ist soviel gewiß, daß Burkart von Ellerbach auf Nysburg die Beste und das Dorf Ittendorf im Jahre 1434 um 10280 fl. — an die Reichsstadt Ueberlingen verkauft, also ein merkliches mehr als Schenk von Ittendorf erlöset hat.

Wie voran schon erwähnt, mußte die Reichsstadt Ueberlingen diese Herrschaft zum Behufe der Tilgung ihrer

Kriegsschulden wieder verkaufen; so kam dieselbe an das Stift Einsiedeln, an die Reichsvogten Weingarten, endlich an das Hochstift Konstanz, mit welchem sie dem Hause Baden zufiel.

Das ziemlich wohlerhaltene Schloß modernen Styls ligt mitten im Dorfe auf einer ziemlichen Anhöhe, und gewährt eine sehr reizende Aussicht in ein ausgedehntes Thal.

Gemüthlich lege ich den einständigen ebenen und bequemen Weg zurück, und komme nach

Marktdorf,

einer artigen mit Ringmauern, 3 Thoren, und 2 Vorstädten versehenen, an der Centrallandstraße von Mersburg, Ueberlingen und Salem nach Ravensburg gelegenen, zum Bezirksamte Mersburg gehörigen Stadt. Ihre Lage zwey Stunden vom Bodensee am Fuße des sogenannten Gerenberges (auf dessen Scheitel wie ein Stern ein Försterhaus glänzt) mit einer gegen Süden ganz offenen Aussicht nach dem Bodensee, den schweizerischen Seeufern, den innern Schweizergebirgen, nach dem Rheinthale, und den Tyrolergebirgen ist sehr angenehm.

Marktdorf hatte einst seinen eigenen Adel. Die vormaligen Besitzer nannten sich Ritter von Marktdorf, und waren schon unter Kaiser Otto dem III. Reichsmarschälle des Herzogthums Schwaben, begleiteten also eines der vier Erbämter. Sie steuerten redlich und beträchtlich zur Stiftung der ehemaligen Reichsprälaturen Salem, Heiligkreuzthal und anderer bey.

Im Jahre 1354 fiel Marktdorf dem Reiche heim, weil der Stamm erloschen

war. Hierauf belehnte Kaiser Karl IV. den Konstanzischen Bischof Johann IV. mit diesem Lehen samt dem Münzrechte, dem Zoll, und andern Gerechsamkeiten, ungeachtet der Einsprache der weiblicher Seits Verwandten des erloschenen Hauses.

Gedachter Bischof nahm auch wirklich Besitz von der Burg und Stadt Marktdorf, zog sich aber hierwegen den Haß des Adels zu. Ritter Konrad von Homburg, der eine geborne von Marktdorf zur Gattin hatte, widersetzte sich vorzüglich jener Belehnung, allein Bischof Johann wußte, was er suchte, durch Kaiser Karl geltend zu machen, und durchzusetzen. Konrad von Homburg verlor, wieder setzte sich dem kaiserlichen Ausspruche, fiel über das dem Bischof gehörige Schloß Gotslieben her, bestürmte, plünderte dasselbe, und äscherte selbes endlich vollends ein.

Nicht zufrieden mit dieser Rache machte er mit mehreren benachbarten Rittersn gemeinschaftliche Sache, überfiel im Jahr 1356 den sorglosen Bischof Johann auf seiner Pfalz in Konstanz, und ermordete denselben während dem Nachessen.

Konrad von Homburg nahm hierauf Burg und Stadt Marktdorf samt Zugehörden in Besitz, nachdem der Bischof seinen Gelust hiernach mit dem Leben gebüßt hatte. Noch 55 Jahre später beherrschten Burkart, Wilhelm und Albrecht, Brüder und Ritter von Homburg diese Besitzung. Endlich 1414 lösten Marktdorfs Bürger Stadt und Burg um 10,000 fl.; dann erst kam sie unter Bischof Otto, Markgrafen von Hachberg und Nötheln in den Besitz des Hochstifts Konstanz.

Redlich und getreu bewiesen in der

folgt Marktdorf
Liebe und Wohl
ein; wann die
thätig mit dem
wenn, wie die
und andere in
schmachten.

Draufge
dieser kleine D
in den Zeitw
ten, nämlich
September 1
an Kosten
als 1366 L.
ten die Gie
Stück Buch
war mehr im
zuschlagen,
les in den
den Feldern.

wurden zer
seiner G
nahe ein äh
im Jahre 1
horn, der
war man
sie und da
stanz, mit
mühte, ver
Marktdorf
mauren an
mals jag
den Schw
welche jetzt
benahert we
hat sie zw
re, diese d
1643 abge
173 Jahre,
russische
se mit die

? Die man

Folge Marktdorfs Bürger jederzeit ihre Liebe und Anhänglichkeit an ihre Herren; manchem Bischof halfen sie werktätig mit bedeutenden Geldsummen aus, wenn, wie die Geschichte lehrt, eint und anderer in sogenannter Geldklemme schmachtete.

Traurige Ereignisse beurfunden, was dieser kleine Ort schon leiden mußte; in dem Zeitraume von anderthalb Jahren, nämlich vom May 1635 bis in September 1636 war das Kriegspopfer an Kosten und Schaden nicht geringer als 58066 fl. Aus dem Thurne mußten die Glocken verkauft werden. Kein Stück Vieh und kein Tropfen Wein war mehr im Orte. *) Die Soldaten zerschlugen, verdarben und raubten Alles in den Häusern sowohl, als auf den Feldern. Erwachsene und Kinder wurden zerstückelt und getödtet. Auf soviel Gräuel erfolgte die Pest. Bey nahe ein ähnliches Beyspiel erneuerten im Jahre 1643 die Schweden. Gustav Horn, der Schweden Feldherr, der zwar manchen Ort ängstigte, aber auch hie und da, wie zum Beyspiel vor Konstanz, mit einer langen Nase abziehen mußte, verlangte die Pallisaden um Marktdorf anzuziehen und die Stadtmauren an 3 Orten niederzureißen. Damals jagten die Marktdorfer Bürger den Schweden eine russische Fahne ab, welche jetzt noch auf dem Rathhause aufbewahrt werden soll. Der Wanderer hat sie zwar nicht gesehen, doch meint er, diese dürfte ziemlich alt seyn, denn 1643 abgezogen von 1821, facit netto 178 Jahr, und dann, wenn es eine russische Fahne seyn soll, so müssen sie erst die Russen auch ein Paar

Jährle vorher gehabt haben, so nagel-funkelneu werden sie sie den Schweden nicht überlassen haben.

Ein Abt von St. Gallen, Ulrich, überfiel und belagerte Marktdorf im Jahr 1080, gerade zu einem Zeitpunkte, als daselbst viele von Adel versammelt waren, und führte dieselben gefangen weiter.

Selbst Ritter und Grafen nebst anderen von Adel zahlte Marktdorf unter seine Bürger, die Grafen von Aulendorf und Montfort waren daselbst verbürgert, und ein Graf von Montfort war bey der Marktdorfer Bäckerzunft beständiger Obmann. Jetzt noch führt diese Zunft das Montfortische Wappen in ihrem Handwerks-Sigille.

An alten Urkunden hat Marktdorf wenig mehr aufzuweisen, weil im Jahr 1643 auch die städtischen Schriften ein Raub der Schweden wurden, bey welchem Anlasse der Stadtschreiber Seiz, der das ihm Anvertraute vertheidigen und schützen wollte, erstochen wurde.

Ein artiges Rathshaus, auch mehrere ordentliche Wirthshäuser befinden sich daselbst. Unter den letztern lobt der Wanderer den Ochsen. Prosit Herr Ummenhofer!!!

Jetzt muß ich aber einen Weg suchen, um wieder an den Bodensee zu kommen, denn ich möchte mich nicht gern weiter nach Schwaben hinein verirren, weil ich kein Vie:patron bin, sondern so zu sagen mir den Seewein vielmehr schon angewöhnt habe, und das Sprichwort sagt ganz richtig: Was Hänsele gewöhnt hat, wird Hans nicht lassen.

Nun weil ich justemen: keinen gang:, geschweige denn einen fahrbaren Weg an den Bodensee weiß, die Leute aber

*) Wie manchen mag es da gedürstet haben?

einem den Weg umsonst nicht gerne zeigen, so schlendere ich halt geradezu durch Dick und Dünn abwärts, und komme, welch Wunder! richtig nach

H a g n a u,

einem ansehnlichen, eine kleine Stunde von Meersburg entfernten, und an der Landstrasse von da nach Friedrichshafen und an dem Bodensee gelegenen Pfarrdorf. Ehemals war dieser Ort eine Besizung der Edlen von Ellerbach auf Rysiburg, welche das Dorf und die Bogten Hagnau sofort an die Abten Weingarten verkauften, von wo sie durch Kauf an die ehemalige Reichsstadt Ueberlingen gelangte. Allein, wie schon gesagt, durch die während der schwedischen Belagerung überhäufte Kriegsdrangsalen und Kontribution gerieth Ueberlingen in einen solch enormen Schuldenstand, daß sie sich gendthiget sah, diese, wie andere Besizungen, wieder zu verkaufen. Der Friede von Lüneville brachte den Ort an den Fürsten von Nassau-Dillenburg, der Preßburger Friede aber an das Haus Baden. Die dahier befindliche, ehemals Weingartische, Waldseeische, Schuffenriedische und andere Klosterhöfe zeichnen sich nebst dem ehemals Hochstiftischen Zehndhause und dem Gasthof zum Löwen vorzüglich aus.

Die Einwohner, die ziemlich wohlhabend sind, nähren sich hauptsächlich von dem Weinbau, der hier mit gutem Erfolge betrieben wird.

Ich verlasse diesen Ort, und eile, meine dießjährige kleine Reise zu beendigen, über

K i r c h b e r g,

einem hübschen, markgräflich badischen, auf einer angenehmen Anhöhe, unfern

dem Seerufer gelegenen Schlosse, von wo aus man eine herrliche Aussicht über den ganzen Bodensee genießt. Dem kürzlich verstorbenen letzten Salemschen Reichsprälat, Caspar Dechsele, war dieses Schloß zur Wohnung angewiesen. Damit verbunden ist ein Pacht-Of mit hübschen Oekonomiegebäuden. Der Pächter, der zugleich Wirth ist, pflanzt seinen Wein, der in dieser Gegend von vorzüglicher Qualität ist, selbst. Das ist brav von ihm!

Durch das Schloß und Gut führt die Strasse von Meersburg nach

I m m e n s t a a d.

Dieses große ansehnliche, hart am Bodensee gelegene Pfarrdorf hatte ehemals 3 Herren; Fürstenberg, Weingarten und Mainau nämlich besaß jeder ein Drittheil davon; das mag mir schon ausgesehen haben; hat mancher nicht schon übersatt an zwey Herren, geschweige denn an dreyen!

Da mir nun aber der Weg weiters ausgeht, denn eine kleine Strecke von Immenstaad bey dem Dörschen Fischbach beginnt das Württembergische, so will auch ich meine Reise enden, nachdem ich nun den badischen Antheil der Besizungen am Bodensee bereist, und so gut, als es mir möglich war, beschrieben habe, und will mir die Weiterreise bis künftiges Jahr vorbehalten. Ich wünsche demnach allen meinen Lesern einen recht guten Herbst, vielen Appetit zu dem Ersehnten, dauernde Gesundheit, Frohsinn und Zufriedenheit, und empfehle mich allseitiger Gewogenheit, Nachsicht und Freundschaft.

Der Wanderer.

